

---

# Vorbilder – Gesichter der erfolgreichen Integration

Roland Kaehlbrandt

Deutschland ist eine Zuwanderungsgesellschaft. Wir brauchen die Zuwanderer. Allein unsere demografische Lage macht dies erforderlich. Aber selbst wenn dieses Erfordernis nicht wäre: Die Menschen sind bei uns. Und viele sind mit einem eisernen Willen ausgerüstet. Sie sind zu uns gekommen, weil sie Erfolg haben wollen. 300.000 Unternehmer haben die Zuwanderer zustande gebracht. Allein die türkischstämmigen Unternehmer, es sind rund 60.000, erwirtschaften einen Jahresumsatz von rund 29 Milliarden Euro.

Ich lebe in Frankfurt. Im Rhein-Main-Gebiet gibt es zahlreiche zugewanderte Unternehmer – Menschen, die lieber ihren eigenen Betrieb aufmachen, als abhängig beschäftigt zu sein. Vor einiger Zeit war ich in einer Frankfurter Döner-Fabrik. Fünf türkischstämmige Brüder haben sie aufgebaut. Dort wird diszipliniert und hart gearbeitet, aber auch viel gelacht. Die fünf Brüder exportieren ihren Döner nach ganz Europa. Beim Abschied sagten sie mir – und grinsten dabei: „Unsere Döner sind so gut und so frisch, dass wir sie sogar in die Türkei exportieren.“

Ein anderer Unternehmer heißt Kemal Sahin. Er kam in den 1970-er Jahren als Student nach Aachen. Er besaß nichts als seinen Verstand und seine Tatkraft. Er fing an, mit T-Shirts zu handeln. Inzwischen hat er eines der größten Textilunternehmen der Welt aufgebaut. Die Unternehmenszentrale ist in Würselen bei Aachen. Kemal Sahin be-

schreibt sein Erfolgsrezept so: Er braucht die deutschen Tugenden – also Pünktlichkeit, Genauigkeit, Zuverlässigkeit. Aber er braucht auch türkische Tugenden, nämlich Freundlichkeit, Flexibilität und Kommunikationsstärke. Mit der Mischung hat er es zu einem Betrieb mit 12.000 Mitarbeitern gebracht.

Der wirtschaftliche Erfolg ist eine Seite der Integration. Integration muss aber vor allem durch Bildung erreicht werden. Jedoch absolvieren nur zehn Prozent der Zuwanderer das Abitur, im Unterschied zu 30 Prozent der deutschstämmigen Schüler. Zwanzig Prozent der jungen Zuwanderer verlassen die Schule ohne Schulabschluss. Für sie ist bei den neuen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt kaum eine Chance auf Beschäftigung zu erwarten. Die PISA-Studie sagt uns, dass in kaum einem anderen OECD-Land die Korrelation zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg so eng ist wie bei uns. Die Schule kann demnach unterschiedliche Startchancen kaum ausgleichen. Am härtesten trifft das die Zuwanderer. In einem Bildungssystem, das stark auf die Mithilfe der Elternhäuser setzt, sind diese Kinder oft auf sich selbst gestellt. Die Ergebnisse sind entsprechend schlecht. Und sie setzen sich fort. Nur drei Prozent der Zuwandererkinder erreichen schließlich einen Hochschulabschluss. Das ist nicht gerade sehr ermutigend für die Zuwanderer selbst!

Mit der Deutschförderung ist das Land endlich vorangekommen. Aber das allein reicht nicht. Wir müssen außerdem die Geschichten der erfolgreichen Integration schreiben helfen und die Gesichter der erfolgreichen Integration zeigen. Wir müssen dafür Sorge tragen, dass Integration sich lohnt; dass man in Deutschland als Einwanderer erfolgreich sein kann; dass man hierzulande als Einwanderer Karriere machen kann und dass man es bis weit nach oben schaffen kann. Dieses Bewusstsein kann gestärkt werden, wenn aus der Gesellschaft heraus entspre-

chende Anreize gesetzt werden. Und die müssen bereits in der Jugend greifen.

Vor einigen Jahren wurde mir die folgende Geschichte erzählt: In einer deutschen Großstadt lebte ein Mädchen aus Bosnien-Herzegowina. Ihre Familie war im Bürgerkrieg mit dem Tode bedroht worden und nach Deutschland geflohen. Das Mädchen lernte rasch und fließend Deutsch. Es schaffte den Sprung ins Gymnasium. Sein Abitur bestand es mit einem exzellenten Notendurchschnitt. Am Tage seines Abiturs wurde es 18 Jahre alt, also volljährig. Am Tag darauf erhielt es den Ausweisungsbeschluss. Es musste Deutschland verlassen. Davon hörte die Botschaft eines befreundeten Landes. Sie lud das Mädchen zu einem Gespräch ein. Das Mädchen erhielt ein Visum und ein Stipendium für eine der großen Elite-Hochschulen des Landes. Das Mädchen verließ Deutschland.

In dieser Geschichte bewahrheitet sich wieder einmal der Satz von Lichtenberg: „In Deutschland lernt man das Naserümpfen vor dem Naseputzen“. Ist das etwa ein Leistungsanreiz für Zuwanderer? Wer Leistungen fordert, muss andere Botschaften aussenden! Dabei ist es erstaunlich, was junge Zuwanderer in Deutschland – oft trotz widriger Umstände – leisten. Hier einige Beispiele von jungen Leuten, die in Deutschland bleiben konnten und Unterstützung auf ihrem beeindruckenden Weg erhielten:

Als ich Sinem kennen lernte, war sie 16 Jahre alt. Die Familie stammt aus der Türkei. Die Eltern ließen sich scheiden. Die Mutter stand allein mit drei Kindern da. Sinem hatte nur eine Empfehlung für die Hauptschule. Auf der Gesamtschule schaffte sie es aber in die gymnasiale Oberstufe. Sie gehörte zu den Besten ihres Jahrgangs in der ganzen Schule. „Die Schule war für mich ein Fluchtort, wo ich meine Probleme vergessen konnte. Durch meine schulischen Leistungen fühlte ich mich zum ersten Mal bestätigt“, sagte sie. Sinem hatte sich von früh an um ihre Ge-

schwister kümmern müssen. Übersetzungsdienste für ihre Mutter bei den Behörden waren häufig. Sie war seit dem sechsten Schuljahr Klassensprecherin. Sie gab Nachhilfe für schwächere Schüler. Verantwortung für andere zu übernehmen war für Sinem eine Selbstverständlichkeit. Das Gespräch mit Sinem erinnerte mich auch daran, dass die Schule einst, im 19. Jahrhundert, als sie zur Regel wurde, einmal als ein „Fluchtpunkt für Bildung“ gedacht war, der auch armen Kindern das Recht auf Bildung und damit auf sozialen Aufstieg einräumen sollte.

Oder Anastasia: Sie kam mit 13 Jahren als Kind von Spätaussiedlern nach Deutschland und konnte kein Wort Deutsch. Aber sie biss sich durch. Sie eignete sich rasch und intensiv die deutsche Sprache an, ihre Schulnoten wurden immer besser. Auch sie wurde Klassensprecherin. Sie wurde selbstbewusster und strahlte das auch aus. Anastasia begann früh, sich für Politik zu interessieren, insbesondere für die europäische Einigung. Sie hat zusätzlich zu ihren breit angelegten Begabungen ein rednerisches Talent.

Oder Senye: Sie wuchs als Kind von türkischen Gastarbeitern in Frankfurt auf, in einem typischen Zuwandererviertel. Auch sie musste früh Verantwortung übernehmen – für ihre jüngeren Geschwister und auch in dem Einzelhandelsgeschäft, das ihre Eltern aufbauten. Senye wurde schon von ihrer Grundschullehrerin gefördert. Sie lernte perfekt Deutsch und fiel nicht nur durch sehr gute Leistungen, sondern auch durch ihre Hilfsbereitschaft auf. In ihrem Stadtteil ist Senye deshalb auch keine Unbekannte. Sie strahlt diese große Hilfsbereitschaft aus, und sie geht dabei insbesondere gern auf ältere Menschen zu.

Alle drei jungen Zuwanderinnen haben ihre Chance genutzt. Sie lag in der erfolgreichen Integration durch Bildungsanstrengung und durch die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung. Dabei standen die drei aller-

dings glücklicherweise nicht ganz allein da: Sie erhielten ab einem bestimmten Zeitpunkt Unterstützung, durch Menschen in ihrem Umfeld – und durch Stipendien privater Stiftungen.

Sinem und Anastasia erhielten ein Schülerstipendium, das die Hertie-Stiftung gemeinsam mit einer Reihe von Stiftungen – in Sinems Fall zusammen mit der Stadt Stiftung Gütersloh – und weiteren Partnern an begabte Zuwanderer vergibt. Das Stipendienprogramm „START“ zeigt, wie man systematisch Anreize für eine Integration geben kann und wie man dadurch Vorbilder fördert, die wiederum anderen Mut machen. Ähnlich wie die Robert-Bosch-Stiftung mit ihrem Programm „Talent im Land“ sucht die Hertie-Stiftung junge Zuwanderer zwischen 14 und 18 Jahren mit guten bis sehr guten schulischen Leistungen und mit Persönlichkeitspotenzial. Nicht nur ihre Intelligenz ist der Stiftung wichtig, sondern auch ihr Engagement für andere: Sie sucht Schülersprecher oder Jugendliche, die in der Nachbarschaftshilfe aktiv sind oder die Nachhilfeunterricht geben. Gesucht werden die Leistungsstarken und Engagierten, die unter materiell schwierigen Bedingungen leben und trotzdem nicht aufgeben. Junge Menschen, die aber bestimmt Hilfe brauchten: materielle Entlastung, bessere Arbeitsbedingungen und vor allem Zuspruch und Anerkennung – damit sie nicht aufgeben und den Sprung in die Hochschulen schaffen. Das Stipendium umfasst 100 € Bildungsgeld im Monat, einen PC und Bildungsseminare. Die Seminare sind eine Art „Studium fundamentale“: Rhetorik, Etikette, Einführung in das deutsche Grundgesetz etc.

Hunderte Zuwanderer-Jugendliche sind inzwischen in das Programm aufgenommen worden. So unterschiedlich sie alle sein mögen – immerhin kommen sie aus über 50 verschiedenen Ländern: Sie alle wollen ihren Weg in Deutschland machen. Wenn sie sich auf den Bildungssemi-

naren begegnen, dann geht es nicht um das, was sie unterscheidet, sondern um das, was sie verbindet. Dass sie nämlich alle schlicht ein gutes Abitur machen wollen, dass sie studieren wollen und dass sie sich auch für eine bessere Gesellschaft einsetzen wollen.

Die Stipendiaten sind Vorbilder. Sie wissen das, und sie akzeptieren das. Genau so wichtig ist aber die Botschaft: Leistung lohnt sich. Man kann in Deutschland als Zuwanderer erfolgreich sein. Es gibt Unterstützung für die Anstrengung. In vierzehn Bundesländern wurde „START“ aufgebaut, übrigens gemeinsam mit zahlreichen Stiftungen und anderen Partnern. In Bayern und Baden-Württemberg wird von der Bosch-Stiftung das Programm „Talent im Land“ angeboten. Die Programme genießen inzwischen großes Ansehen und erfahren vielerlei Unterstützung.

Sinem hat inzwischen ihr Abitur bestanden und will Jura studieren. Senye und Anastasia sind mittlerweile Anfang 20 und studieren beide. Aber das reicht ihnen nicht. Sie wollen weiterhin auch für andere Verantwortung übernehmen. Deshalb haben sie sich für ein Stipendium beworben, das ihnen die Chance gibt, ein eigenes gemeinnütziges Projekt in dem Stadtteil, in dem sie wohnen, zu verwirklichen. Sie sind beide „Stadtteilbotschafterinnen“ in Frankfurt am Main. Sie gehören zu einer Gruppe von 20 jungen Frankfurtern zwischen 17 und 27 Jahren, die 18 Monate lang von der „Stiftung Polytechnische Gesellschaft“ bei der Planung und Verwirklichung einer eigenen Idee für ihren Stadtteil unterstützt werden. Die Stipendiaten erhalten von der Stiftung jeweils 4.000 € für die Umsetzung ihrer Projektidee, ein intensives Qualifizierungstraining sowie ein Reisestipendium von 1.200 €. Aufnahmebedingungen sind das Engagement im Stadtteil, eine eigene Projektidee, die Vereinbarkeit von Ehrenamt und Ausbildung, Schule oder Studium sowie ein Empfehlungsschreiben von Lehrern, Trainern oder Jugendleitern.

Neun Frankfurter „Stadtteilbotschafter“ stammen aus Zuwandererfamilien. Senye will sich mit ihrem Projekt für die älteren Menschen in ihrem Stadtteil einsetzen und Besuche kultureller Angebote in der Innenstadt organisieren. Anastasia will in einer Schule in ihrem Stadtteil die Begegnung der Schüler mit russischem Theater möglich machen. Beide haben leicht „Ratgeber“ aus der Frankfurter Gesellschaft gefunden, die ihnen zur Seite stehen, wenn es nötig ist. Als Anastasia im Januar 2008 zu den ausgewählten Gästen des Neujahrsempfangs der Frankfurter Oberbürgermeisterin gehörte – mit Eintragung in die offizielle Gästeliste – sagte sie mir voller Stolz: „Das hätte ich nie für möglich gehalten, als ich vor zehn Jahren als kleines Mädchen nach Deutschland kam.“ In wenigen Wochen wird sie vor einer Gruppe einflussreicher Familien einen Vortrag zum Thema „Verantwortung“ halten.

Warum sind so viele Menschen bereit, bei diesen Projekten mitzuhelfen? Die Zustimmung, die diese Jugendlichen oder jungen Erwachsenen aus der deutschen Gesellschaft erfahren, hängt auch damit zusammen, was die jungen Zuwanderer uns Deutschstämmigen selbst sagen und zeigen. Die jungen Stipendiaten werden in beiden Programmen – „START“ und „Stadtteilbotschafter“ – feierlich aufgenommen. Einige von ihnen halten dann eine Rede und sagen, was sie bewegt. Das sind besondere Momente für die inzwischen sehr vielen Menschen, die bei diesen Zeremonien dabei sind. Was sind solche Momente? Ein Sohn von Bürgerkriegsflüchtlingen aus dem Balkan bedankte sich mit den Worten: „Wie kann ich ein Land nicht lieben, das mir Frieden und Freiheit gegeben hat?“ Eine achtzehnjährige Afghanin, ebenfalls Bürgerkriegsflüchtling, sagte: „Ich bin stolz, in einem Land zu leben, in dem Menschenrechte etwas gelten.“ Und Senye, die Stadtteilbotschafterin aus dem Zuwandererviertel Frankfurt-Sossenheim, sagte zur Begründung ihres Altenhilfe-Projektes: „Wir können doch

die alten Menschen nicht in der Ecke stehen lassen. Schließlich haben sie Deutschland nach dem Krieg wieder aufgebaut.“ Diese jungen Leute sind eben auch für die Deutschstämmigen Vorbilder. Verkörpern sie nicht Pioniergeist, zupackendes Wesen und hohe Intelligenz? Stehen sie nicht für Aufbruch, Zukunft, Zuversicht?

In diesen Momenten kommt letztlich eine besondere Haltung zum Ausdruck, die einen berührt und verwirrt. Da wird auch so manchem Deutschstämmigen der Wert unseres Gemeinwesens erst bewusst. Die Freiheit, die uns und unseren Kindern selbstverständlich erscheint, steht plötzlich in neuem Licht da. Die soziale Mobilität, die unser Land auszeichnet, wird plötzlich als ein schätzenswertes Gut wahrgenommen. Warum? Weil Menschen es sagen, die aus anderen Ländern in unser Land einwandern oder deren Eltern eingewandert sind, Menschen, die diese Errungenschaften schätzen – vielleicht auch deshalb, weil sie sie einmal entbehrt haben.

Deshalb entfalten die Vorbilder einer erfolgreichen Integration eben nicht nur eine Sogkraft für Zuwanderer. Sie erinnern uns auch an jene Mischung aus Leistung und Verantwortung, die den Erfolg und das Ansehen unseres Landes insgesamt ausmacht. Und sie zeigen uns, dass wir unser Land wieder neu definieren müssen, wenn wir sagen können wollen, in welches Land sich denn die Zuwanderer integrieren sollen. Und das ist wiederum für uns alle eine Chance, die die Zuwanderung uns bietet. Eine Chance und eine Aufgabe.